



Zur Hoffnung befreit

Ordensleben auf dem Bauplatz Europa¹

Wahrscheinlich kennen Sie die Geschichte: Drei Männer schleppen Steine. Einer, der vorüberkommt, fragt den Ersten: „Was tust du da?“ Der Mann antwortet: „Ich schlepe Steine“. Dann fragt er den Zweiten: „Was tust du da?“ und erhält als Antwort: „Ich arbeite und verdiene den Lohn für meine Familie!“. Der Fragende wendet sich auch an den Dritten: „Was tust du da?“ und der dritte sagt: „Ich baue einen Dom.“ Heute sind wir hier, um uns diese Frage stellen zu lassen: Was tust du da? Und was antworten wir? „Ich sitze hier und warte, dass die Zeit vergeht!“ – oder: „Ich verrete mein Land, unsere Gemeinschaften“, oder heißt die Antwort: „Ich baue Europa“? Viel ist schon die Rede gewesen vom Haus Europa, von den Gründervätern, von den Baumeistern Europas. Ich möchte jetzt die Frage stellen: Was bauen wir, wenn wir Europa bauen? Und wo stehen wir Ordensleute auf dem Bauplatz Europas? Was bauen wir, wenn wir Europa bauen: eine Markthalle, eine Festung, ein riesiges Verkehrsnetz, Vergnügungstempel, Gotteshäuser, Wolkenkratzer oder Dörfer, Schutzzäune, Grenzposten, Verwaltungszentralen, Parlamente, Gefängnisse, Krankenhäuser, Schulen...? Bauen wir auf, bauen wir weiter oder bauen wir neu, zersiedeln wir unser Land, das geographisch ja nur eine riesige Halbinsel im Verbund „Eurasien“ ist? Bauen wir unsere Landschaft endgültig zu? Oder tragen wir unsere alten, historischen Gebäude ab und bauen mit den so gewonnenen Bausteinen ganz neue Häuser? War es nicht schon oft so in der Geschichte, dass eine neue Religion die Gebäude der alten als Ziegellager benützt hat für das neue Gotteshaus? Manchmal, so scheint mir, geschieht jetzt ein ähnlicher Prozess. Die inneren Bausteine unserer Kirchen, die Grundlagen unserer christlichen Religion,

werden von den neuen Bauherren des Marktes für ihre Gebäude verwendet. Eindrucksvoll konnte man es in Österreich verfolgen im letzten Advent: Kaum ein Weihnachtslied blieb verschont, jede Melodie, jedes religiöse Symbol fand sich plötzlich säkular pervertiert in einem Werbetext wieder. Was bauen wir, wenn wir Europa bauen – und wo stehen wir Ordensleute auf diesem Bauplatz?

Erlauben Sie mir ein persönliches Beispiel. Zuhause in Wien stehe ich zweimal in der Woche in einer 1. Klasse Gymnasium, vor 32 zehnjährigen Buben und Mädchen. Sie heißen Taro und Peter, Manuela und Marilyn, Susan und Shivani, Aysun und Anja, und sie sitzen alle in meiner 1c, Stufe 5, im Gymnasium mitten in Wien. Ihre Eltern kommen aus Japan und Korea, aus Kroatien und Kerala, aus dem Punjab und der Türkei. Sie alle haben eine Vergangenheit. Der Krieg oder die Armut, die Politik oder die Kunst hat die Eltern nach Wien geführt – oder in vielen Fällen: nach Wien getrieben. Und jetzt sind die Kinder alle Wienerinnen und Wiener, sitzen hier im 15. Bezirk unserer Stadt nebeneinander auf der Schulbank. Sie sitzen hier gemeinsam mit Oliver und Markus, mit Johanna und Carina, deren Ur-Urgroßeltern vor 100 Jahren oder vor 60 Jahren nach Wien gekommen sind. Sie spielen und streiten, sie lachen und lernen. Sie lernen. Was und wofür sollen diese Kinder lernen? Was braucht diese Generation – heute für morgen und übermorgen? Wir stellen uns oft diese Frage. Unser Schulzentrum liegt, wie schon erwähnt, im 15. Bezirk der Stadt Wien, in der Gegend rund um den großen Westbahnhof. 1400 Kinder kommen täglich in unser Haus – und sie kommen aus 40 verschiedenen Ländern, sie sprechen 20 verschiedene Muttersprachen, sie gehören 12 ver-

schiedenen Religionsbekenntnissen an. Und das ist für diese Gegend in Wien nichts Besonderes. Die Statistik sagt, dass in unserem Bezirk Menschen aus 120 Nationen leben. Das Gesicht unserer Stadt verändert sich, Europa ändert sich und viele fragen sich bange: Wohin? Die Frage nach der Zukunft Europas beschäftigt Politiker und Manager, Finanzexperten und Umweltaktivisten, Kirchenvertreter und Kulturschaffende, aber auch die Polizei und die Caritas. In einem langen und schwierigen Prozess hat sich der Konvent um eine europäische Verfassung bemüht, die es noch immer nicht gibt, die Frage nach den Grenzen Europas bewegt alle, die sich der Frage stellen, und die europäischen Bischöfe haben sich schon in zwei Synoden mit dem Thema beschäftigt. Wir sind hier, um darüber nachzudenken, was in diesem Europa die Aufgabe der Ordenschristen sein kann, sein muss. Gibt es einen ganz spezifischen Beitrag der Ordenschristen zur Integration der Völker, zum Zusammenwachsen unseres Kontinents, der eine so reiche Geschichte hat, aber auch so tiefe Zerstörungen erlitten hat und noch immer erlebt? Ohne Zweifel haben die Orden im Lauf der letzten 1500 Jahre ganz wesentlich das europäische Haus mitgestaltet, ja zu einem wohnlichen Haus gemacht. Ohne Johannes Cassianus und Benedikt, ohne Franziskus und Dominikus und Ignatius, ohne Theresia und Johannes Bosco wäre Europa nicht, was es ist: ein Kontinent mit großen kulturellen und humanitären Traditionen, ein Kontinent mit großer Vergangenheit.

Heute scheint es allerdings, dass sich nach dem optimistischen Aufbruch von 1989 eine Phase der Resignation breit macht. Die Menschen haben Angst vor der Zukunft, viele möchten die Fenster und Türen ihres Lebenshauses schließen: die einen, um endgültig zuzusperren und das Haus, die Heimat, die keine Hoffnung mehr birgt, zu verlassen, die anderen möchten gern alles zuschließen, um niemanden hereinzulassen, um nicht die eigene kleine, mühsam aufgebaute Behausung zu gefährden.

Aber Zukunftsangst ist keine biblische Kategorie. Ich meine, die zentrale Aufgabe von Menschen, die zu einem gottgeweihten Leben nach dem Evangelium berufen sind, ist die gelebte Hoffnung, ist das geöffnete Fenster.

In einer Situation, die – ich zitiere das nachsynodale apostolische Scheiben von Papst Johannes Paul II vom Juni 2003 – gekennzeichnet ist „von schwerwiegenden Ungewissheiten auf kultureller, anthropologischer, ethischer und geistlich-religiöser Ebene“², fordert uns der Papst gemeinsam mit den Bischöfen Europas auf, die „Botschaft der Hoffnung einem Europa zu verkünden, das sie verloren zu haben schien.“³ Hier ist unser Auftrag. Unser Beitrag als Ordensmänner und Ordensfrauen liegt in unserer Berufung. Wir können, dürfen und müssen geben, was wir sind: Wir sind gerufen und gesandt, wir sind von der Liebe gerufen und sind zur Liebe gesandt. In Abwandlung eines Wortes unserer heiligen Schwester Theresia von Lisieux können wir auch sagen: Im Herzen Europas ist die Kirche, im Herzen der Kirche lasst uns die Liebe sein. Oder, um im Bild vom Haus zu bleiben: Unsere Aufgabe ist es, im Haus Europa Fenster zu sein, Menschen, die das Licht des Evangeliums einlassen, Menschen, die dem frischen Wind des Heiligen Geistes Raum geben, Menschen, die hinaus- und hinaufschauen, die den Blick freigeben auf den weiten Horizont der Schöpfung, auf das größere Ganze. Wir Ordenschristen, die wir aus freier Entscheidung die Ehelosigkeit, die Armut, den Gehorsam gewählt haben, sind durch unsere Entscheidung Menschen der Hoffnung. Täglich beten wir: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ Er kommt, und jemand muss ihn erwarten, jemand muss Ausschau halten nach ihm und dafür sorgen, dass die Fenster und Türen offen bleiben.

Gegen alle Verdunkelungen, gegen alle morbide Verliebtheit in das Destruktive, gegen alles Spiel mit dem Bösen und gegen die tatsächliche Macht der Zerstörung setzen wir unsere Hoffnung auf Gott, den Lebendigen. In

unserer eigenen Ordensregel heißt es: „Vom dreifaltigen Gott für die Sendung geweiht, leben wir so, dass seine Herrschaft deutlicher sichtbar wird in unserer erlösten, aber noch sündigen Welt. Prophetisch verkünden wir den Vorrang des Gottesreiches, das schon unter uns und immer noch im Kommen ist.“⁴

Europa steht vor ungeheuren wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Herausforderungen. Menschen, die, von Christi Liebe gedrängt, in der großen christlichen Tradition Europas in Gemeinschaft ehelos, arm und gehorsam leben, können durch ihr gemeinsames Leben in Gelübden einen ganz spezifischen Beitrag zum Aufbau einer europäischen Gemeinschaft leisten, die mehr ist als ein immer interessanterer Markt mit seinen spezifischen Gewinnern und „Modernisierungsverlierern“⁵. Europa steht vor ungeheuren *wirtschaftlichen Herausforderungen*. Viele sehen Europa vor allem als einen großen und viel versprechenden Markt. Europa, der große Finanzplatz, Europa, der große Absatzmarkt. Viele suchen aber auch nach einem dritten Weg. Nachdem Millionen von Menschen unter der Herrschaft des Kommunismus und seiner Planwirtschaft gelitten haben, erscheint nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion die kapitalistische Maximierung von wirtschaftlichem Erfolg, die Globalisierung des Marktes, ebenfalls immer bedrohlicher. Während der Kommunismus verlangt hat, das Eigentum zu verachten, befiehlt der Kapitalismus, das Eigentum zu verherrlichen. Die Zukunft Europas – und nicht nur Europas – wird ganz wesentlich davon abhängen, ob wir alle umdenken lernen und zu Wirtschaftsformen finden, die den Fortschritt nicht an steigenden Aktienkursen und „dem Gesamtwert der erzeugten Waren und Dienstleistungen messen, die jenen zur Verfügung stehen, die das Geld haben, sie zu bezahlen.“⁶ Umdenken ist möglich, sagen die Globalisierungskritiker. Menschen, die freiwillig auf Besitz verzichten, weil sie ganz aus der Hoffnung auf den Herrn leben, können in diesem Ringen ein Zeichen sein, ein Fenster öffnen: Die Erfüllung des Lebens strömt uns aus an-

deren Lichtquellen zu! Es gibt eine Freiheit vom eigensüchtigen Verlangen nach Besitz und eine Befähigung zum Einsatz für die Gerechtigkeit, für die gerechte Verteilung von Arbeit und Einkommen, für eine Versorgung der Armgemachten, für den mutigen Einsatz zur Änderungen jener Strukturen, die Armut verursachen.

In der katholischen Schule ist uns dies eine ständige Herausforderung: dass wir die jungen Leute nicht nur befähigen, Erfolg zu haben in unserer Gesellschaft, sondern auch den kritischen Blick zu schulen für jene Strukturen, die Menschen arm und würdelos machen. Wir sprechen ja inzwischen auch von der Armut der Arbeitenden, von der Situation jener Menschen, die Arbeit haben, aber so niedrig entlohnt werden, dass sie damit die Lebenskosten nicht decken können. Europa braucht das prophetische Wort und Lebenszeugnis vom Schatz im Acker, damit – um im Bild zu bleiben – dieser Acker nicht selbst zum Schatz wird, den man ausbeutet, bis das Gras verdorrt, der Wind den Staub verweht und wir selbst unseren Erdball unbewohnbar machen.

Europa steht vor großen *politischen Herausforderungen*. Wird es uns gelingen, demokratische Strukturen aufzubauen, die uns helfen, nicht den kleinsten gemeinsamen Nenner, sondern das größte gemeinsame Wohl zu suchen? Europa trägt die Narben – zum Teil auch noch die offenen Wunden – aus den Zeiten der Diktaturen unter Hitler und Stalin und den vielen anderen, die ihre Macht missbraucht, Menschen gequält, Gefängnisse, Konzentrationslager und Mauern gebaut haben. Gehorsam ist darum auch ein missbrauchtes, ein gequältes Wort. Und doch ist es notwendig, lebensentscheidend, dass wir neue Formen des Gehorsams finden: neue Wege des Dialogs, des Horchens aufeinander, des Redens miteinander, des gemeinsamen Suchens nach dem, was gut ist für alle. Demokratie kann sich selbst nicht die Werte schaffen, die sie für ihr Funktionieren braucht. Es geht ja nicht um die Herrschaft der Mehrheit. Es geht um das gemeinsame Wohl, um Rücksicht auf Minderheiten und um

Achtung vor dem Einzelnen. Wenn nur gilt, was die Mehrheit will, dann können die Schwachen, die Stimmlosen, bald an den Rand gedrängt und vergessen, vernichtet werden. Wir alle wissen: Medien können Mehrheiten beeinflussen, ja bestimmen. Das Diktat der öffentlichen Meinung kann kippen in eine subtile Form der Diktatur. Wer die Macht – wer das Geld hat –, hat die wichtigste Zeitung oder den stärksten Sender. Wer die Zeitung hat, bestimmt, was gesagt und gedacht, wie gewählt wird. Das kostbare Gut der Freiheit braucht das Fundament des Evangeliums, damit die Despotie der Egomane keine Chance bekommt. Die Stummen brauchen einen, der für sie die Stimme erhebt. Menschen, die im Geist des Evangeliums Gehorsam geloben, können ein Fenster öffnen und Zeugnis geben dafür, dass Bindung frei machen kann, dass Treue fruchtbar sein lässt, dass es dem Herzen gut tut, eine *stabilitas loci* zu haben, Heimat zu finden in einer Welt, die ununterbrochen in Bewegung ist, die viel größere Völkerwanderungen erlebt, als die Geschichte sie gesehen hat. Christlicher Gehorsam ist eine Lebensform der Hoffnung: Wahrheit, die uns frei macht, ist uns geschenkt. In einer Zeit, in der der Nihilismus und der Relativismus zu einer neuen Religion geworden sind, sagen wir in der Haltung des Gehorsams: Wir Menschen sind nicht der Beliebigkeit ausgeliefert, wir können Wahrheit erkennen, sie kommt uns entgegen, sie macht uns frei (Joh 8,32) ⁷. Wir können sie suchen und finden und unser Leben danach ausrichten: als Einzelne und als Gemeinschaft, auch als Völkergemeinschaft. Europa steht vor großen *sozialen Herausforderungen*. Der Generationenvertrag steht zur Diskussion, der Prozess der Integration weckt Hoffnungen und ganz neue – oder auch alte – Ängste, den zentripetalen Kräften, dem Blick nach Brüssel, wirken immer mehr auch die zentrifugalen Kräfte entgegen. Das neu erwachende Nationalbewusstsein birgt auch die Gefahr neuer Radikalisierungen, neuer Nationalismen, Gruppenegoismen und neuer Feindbilder in sich. Schon fragen sich die Ver-

antwortlichen in den Krankenkassen und Pensionsversicherungen vieler westlicher Länder, wie viel Krankheit und wie viel Behinderung sich das System leisten kann, leisten will. Menschen, die diesseits und jenseits der Grenzen der neuen Beitrittsländern leben, haben Angst um ihren Arbeitsplatz. Vor allem unsere jungen Menschen haben Angst um die Umwelt. Bei seinem Besuch in Wien im Juni 1998 sprach Johannes Paul II von der großen Aufgabe, die sich „den Baumeistern Europas stellt: aus einer westeuropäischen Wohlstandsinsel eine gesamteuropäische Zone der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens zu schaffen.“⁸ Und auch der Papst ist überzeugt davon, dass materielle Opfer für die wohlhabenderen Länder unvermeidlich sein werden, um das unmenschliche Wohlstandsgefälle innerhalb Europas abzuflachen.

Ordenschristen, die ergriffen sind von Christi bedingungsloser Liebe, erleben und bezeugen, dass diese Liebe befreit zum selbstlosen Dienst. In der Nachfolge Jesu dürfen wir uns einüben in seine Haltung der Ehrfurcht vor den Menschen und seine Sorge um sie. Gottes ganz persönliche und zugleich universale Liebe öffnet in Menschen, die um des Himmelreiches willen die Ehelosigkeit gewählt haben, ein neues Fenster der Liebe. So, wie sich Jesus immer wieder dem einzelnen Menschen zugewandt und ihm ganz persönlich das Heil verkündet und geschenkt hat, so dürfen wir in unserem Dienst den Menschen in den Mittelpunkt stellen: das Kind, das ungeborene und das geborene, den gesunden Menschen und den kranken, den leistungsstarken und den Menschen mit Behinderungen, den alten und den sterbenden. Wer mitbauen will am europäischen Haus, braucht einen Blick für die Nähe und für die Ferne. Es geht um das Wahrnehmen des Nächsten vor meiner Tür (oder im selben Klassenzimmer, im gleichen Stiegenhaus, im Wohnviertel), und es geht um den großen Horizont, um die Geduld und die Demut. Die Arbeiter am Fundament des Domes von Chartres haben weder seine Dachgleiche erleben noch in ihm eine Messe mitfeiern können, denn der

D
Bau hat mehr als vier Generationen gedauert. Die Geduld und die Demut sind Fensterflügel der Hoffnung. Wir hoffen auf ein Europa in Frieden, in sozialer Gerechtigkeit und in Achtung vor der Würde der Person. Wir hoffen auf ein Europa als einen Raum, in dem die Umwelt als Mitwelt verstanden und sorgsam gepflegt wird. Wir brauchen dafür viel Mut zum Einsatz, aber auch die Geduld, die Demut und viel Phantasie.

Lassen Sie mich schließen mit einer Erinnerung an meine kleine Schülerin Petra, die mich in diesem Schuljahr eine Lektion gelehrt hat. Wir haben im Oktober das „Gegrüßet seist du, Maria“ gelernt. Weil ich gerne die Gelegenheiten nütze, um den Kindern die Vielfalt unserer Sprachen und Kulturen bewusst zu machen, habe ich die Buben und Mädchen mit anderen Muttersprachen gebeten, das Gebet in ihrer Sprache zu sprechen. So haben wir Maria in Slowenisch und Kroatisch, in Malayalam, in Englisch und in Japanisch begrüßt und die tüchtigen mehrsprachigen Kinder gefeiert. In der nächsten Stunde steht Petra, eine Wienerin, die neben Deutsch nur den Wiener Dialekt beherrscht, vor mir und sagt: „Ich kann das Gebet auch in einer anderen Sprache!“ Ich wundere mich und frage nach, in welcher denn. Strahlend sagt sie mir: Ich kann's in Latein! Ich hab es ihr nicht geglaubt, aber sie hat mich eines Besseren belehrt. Sie konnte es. Sie hat sich den Text im Internet gesucht. Sie wollte mich auch mit einer anderen Sprache überraschen: Ave Maria, gratia plena, dominus tecum! Dominus tecum. Der Herr ist mit dir! Ich will kein Plädoyer für die gemeinsame Sprache der römischen Kirche halten.

Ich selbst habe auch kein so leistungsfähiges Gedächtnis mehr wie meine zehnjährige Schülerin Petra, aber ich wünsche mir ihren Eifer und ihre Kreativität, wenn es darum geht, die Sprache zu lernen, die die Menschen verstehen und die wir alle so notwendig brauchen: die Sprache der Hoffnung, die Zusage des Engels: Dominus tecum, der Herr ist mit dir! (Lk 1,28) Diese Zusage gilt, egal in welcher Phase des Aufbaus, Umbaus,

Niederreißens, Weiterbaus wir uns in Europa befinden. Der Herr ist mit uns. Vor knapp 2000 Jahren ist – so erzählt die Apostelgeschichte (16,9) – dem Paulus im Traum ein Mazedonier erschienen und hat ihn gebeten: „Komm herüber und hilf uns!“ Sofort brach Paulus auf und brachte das Evangelium nach Europa. Und der Gemeinde in Ephesus, uns allen, gilt sein Gebet: „Darum höre ich nicht auf, für euch zu danken, wenn ich in meinen Gebeten an euch denke; denn ich habe von eurem Glauben an Jesus, den Herrn, und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört. Der Gott Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt und wie überragend groß seine Macht sich an uns, den Gläubigen, erweist, durch das Wirken seiner Kraft und Stärke“ (Eph 1, 16-19).

Sr. Dr. Beatrix Mayrhofer SSND ist Direktorin der Allgemeinbildenden höheren Schule ihrer Gemeinschaft in Wien.

- ¹ Vortrag bei der Generalversammlung der Union der Ordensoberen-Konferenzen Europas (UCESM) im Februar 2004 in Ljubljana.
- ² Johannes Paul II, Nachsynodales apostolisches Schreiben *Ecclesia in Europa*, Vatikan 2003, deutsche Ausgabe S. 7.
- ³ ebd.
- ⁴ *Ihr seid Gesandt, Lebensregel der A.Schulschwestern von Unserer Lieben Frau*, Rom / München 1986, Nr 12.
- ⁵ Der Wiener Pastoraltheologe P.M. Zulehner hat diesen Begriff geprägt.
- ⁶ J. Mander / J.Cavanaugh, *Eine andere Welt ist möglich. Alternativen zur Globalisierung*; deutschsprachige Ausgabe Riemann, München 2003; S. 17.
- ⁷ vgl.: J. Ratzinger, *Glaube, Wahrheit, Toleranz*; Herder/Freiburg 2003, insbesondere S.187 ff.
- ⁸ zitiert in: Österreichische Bischofskonferenz, *Die Kirche auf dem Bauplatz Europas*; Heft 2, Wien 2002, S.8.